

Fußnoten

und die Qualität wissenschaftlicher Arbeit wurden in der deutschen Öffentlichkeit noch nie so heiß diskutiert wie seit der Plagiatsaffäre von Karl-Theodor zu Guttenberg. Erstmals ist ein Bundesminister über Fußnoten gestolpert. Die Fragestellung hat sich bald von den Fußnoten zum Thema, was eigentlich ein Plagiat sei, weiterentwickelt. Seitdem boomt nicht nur die Entdeckung von Plagiaten – inzwischen steht auch die FDP-Politikerin Silvana Koch-Mehrin auf der „Fahndungsliste“ –, sondern auch die Literatur über Plagiate. Man kann das im Verzeichnis lieferbarer Bücher (www.buchhandel.de) leicht nachvollziehen.

Anlass der Affäre Guttenberg war es beileibe nicht, die deutsche Wissenschaft in einer Qualitätsoffensive zu verbessern und schwarze Schafe zu eliminieren. Vielmehr war die Diskussion von der klaren Absicht bestimmt, den damals beliebtesten Politiker Deutschlands, dem man – aus welchen Gründen auch immer – mehr zugetraut hat als anderen, zu demontieren und Wählerstimmen in Richtung der eigenen Partei zu kanalisieren. Das zeigte sich auch daran, dass bei den Stellungnahmen immer die Person des CSU-Politikers im Zentrum stand und nicht etwa ein Gesetzesentwurf zur Verbesserung von Plagiatskontrollen an Universitäten oder bei Bundestagsabgeordneten. – Wer weiß, vielleicht hat ja mancher Oppositionspolitiker ebenfalls einen nur aus Karrieregründen angestrebten Dokortitel mit einer heißen Nadel gestrickt oder von Dritten schreiben lassen? In diesem Fall würde sich die politisch motivierte Plagiatsforschung als Bumerang erweisen.

Für unsere Ausbildungslandschaft lässt sich aus diesem Fall die Lehre ziehen, dass sich niemand mit akademischen Federn schmücken soll, der den damit verbundenen Anspruch nicht einzulösen vermag. In relativ kurzer Zeit haben sich Ausbildungsstätten aus Bibelschulen zu Theologischen Seminaren und dann wiederum zu Fachhochschulen gewandelt. Die wissenschaftliche Forschungstätigkeit darf hinter dem hohen Ziel nicht zurückstehen. Die Freie Theologische Hochschule in Gießen bietet seit Jahrzehnten ein eindruckliches Beispiel dafür, dass sich bibeltreue Ausrichtung und akademische Exzellenz vereinbaren lassen.

Der Jubiläumsjahrgang des Jahrbuchs hat einen neutestamentlichen Schwerpunkt, vertieft aber auch kirchengeschichtliche und praktisch-theologische Themen. So nützt der Band Dozenten und Pastoren in gleicher Weise. – Christoph Stenschke untersucht in seinem Eröffnungsbeitrag Inhalt und Funktion der *Cantica* in der lukanischen Kindheitsgeschichte. Rüdiger Fuchs plädiert aufgrund der Fakten im 1. Timotheusbrief und im Titusbrief für eine vierte Missionsreise des Paulus. Andreas Hahn widmet sich dem Thema Heilsgeschichte und Kanonabgrenzung, und Heinrich von Siebenthal stellt zwei neuere Bibelübersetzungen vor. Stefan Felber befürwortet eine christologische Auslegung von Jesaja

61,1–3. Dies ist der einzige Aufsatz zum Alten Testament in diesem Jahr; es muss nicht erwähnt werden, dass wir von den Alttestamentlern wieder mehr erwarten!

Klaus vom Orde gibt einen Überblick über Neuerscheinungen zum Melancthonjahr. Aus seinem Beitrag kann der Leser schließen, dass sich ein vertieftes Studium der Reformationstexte lohnt! Tobias Schurr gibt einen Einblick in den Briefwechsel zwischen Johann Jacob Rambach und August Hermann Francke. Der Verfasser dieses Vorworts führt in die Geschichte evangelischer Studienhäuser ein, die sowohl in der Biographie mancher Theologen als auch in der Pietismusgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts eine bisher kaum beachtete Rolle spielen.

Die praktisch-theologischen Aufsätze werden von Armin Mauerhofer mit einer Untersuchung zu neueren homiletischen Entwürfen eingeleitet. Armin Wunderli lenkt den Blick auf das wichtige Thema der Integration von Kindern und Jugendlichen in der Gemeinde. Eine Kritik der theologischen Aussagen in dem Bestseller *Die Hütte* von William P. Young enthält der abschließende Beitrag von Tobias Eißler.

Unser herzlicher Dank gilt auch in diesem Jahr Pfarrer Ulrich Harst, Meimsheim, für das Layout der Texte und Herrn Professor I. Howard Marshall, Aberdeen, für die Durchsicht der englischen Zusammenfassungen.

Das *Jahrbuch für evangelikale Theologie* bittet darum, bei den eingereichten Aufsätzen auch in den kommenden Jahren keine feministische Rechtschreibung zu verwenden. Damit erleichtern Sie uns die Aufgabe formaler Vereinheitlichung der Veröffentlichungen. Wir schließen uns dem katholischen Bestsellerautor Manfred Lütz an, der auf der Titelfrückseite seiner Bücher den folgenden Text abdruckt:

In diesem Buch ist aus rein pragmatischen Gründen der Lesbarkeit stets die männliche Sprachform gewählt worden, wofür ich die Leserinnen um Verständnis bitte. Der Paartherapeut Jürg Willi konstruierte den Satz: „Wenn man/frau mit seiner/ihrer Partner/in zusammenleben will, so wird er/sie zu ihr/ihm in ihre/seine oder sie/er in seine/ihre Wohnung ziehen“, um deutlich zu machen, dass eine befriedigende Lösung des Sprachproblems nicht möglich ist. „Ich ziehe die einfache Sprache der zwar korrekteren, aber unübersichtlicheren vor.“ Diese Auffassung teile ich.

Jochen Eber